

**Recherche zur Entstehung, Realisierung und
Bedeutung des ältesten Ortsbereiches Alt-
Georgsmarienhütte im Rahmen des Projektes
„Leben in Alt-Georgsmarienhütte, Ortsteil-
entwicklung“**

Ausschnitt aus der Anlage 3
Umgebungsbereich des Marktplatzes

Inhalt

- 1. Vorspann**
- 2. Einleitung**
- 3. Situation 1856**
- 4. Gesamtplan 1857**
- 5. Wertung des Gesamtplanes/Zwischenfazit**
- 6. Erste Realisierungsschritte 1857-1859**
- 7. Zwischenphase 1860-1869**
- 8. Zweiter Gesamtplan und seine Realisierung zwischen 1870 und 1873**
- 9. Entwicklung nach 1873**
- 10. Fazit**

1. Vorspann

Zweck dieser von der Stadt Georgsmarienhütte beauftragten Recherche ist es, über die Darstellung der baulichen Genese des ältesten Stadtgebietes von Alt-Georgsmarienhütte und über ihre Einordnung in den historischen Kontext Beurteilungsgrundlagen zur Bedeutung dieses geschichtlichen Phänomens zu gewinnen.

Damit soll gewährleistet werden, dass alle zukünftigen Entwicklungsschritte Georgsmarienhüttes in vertiefter Kenntnis dieser Fakten und Berücksichtigung der noch erhaltenen Zeugnisse im Rahmen des Projektes „Leben in Alt-Georgsmarienhütte, Ortsteilentwicklung“ abgewogen und entschieden werden können.

Deshalb bezieht sich die Recherche

- räumlich weitgehend auf den vorgesehenen Bereich der Ortsteilentwicklung, d.h. auf das ehemalige Werksgelände des GMBHV (Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein) im Norden, begrenzt im Westen durch die Schlossstraße unter Einbezug des Friedhofs, im Süden durch Hochstraße/Schützenstraße und im Osten durch die Hermannstraße,
- zeitlich auf die Zeit zwischen 1856 und 1873, in der der betroffene Stadtteil für ca. 100 Jahre seine prägende Gestalt erhielt,
- inhaltlich vor allem auf die Erfassung, Darstellung und Wertung der städtebaulichen und architektonischen Ausformung vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Situation der damaligen Zeit.

Als Quellen wurde insbesondere herangezogen

Artelt, Heischkel, Mann, Rügg Herausgeber; Städte-, Wohnungs- und Kleidungshygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland; Stuttgart 1969

Beermann, Werner; Görbing, Dieter; Die Hütte, Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte; Georgsmarienhütte o.J.

Beermann, Werner; Görbing, Dieter; 80 Jahre historische Bilddokumente aus den ehemaligen Gemeinden der Stadt Georgsmarienhütte, Bd. 10, o.O. 1979

Braunfels, Wolfgang; Abendländische Stadtbaukunst, Herrschaftsform und Baugestalt; Köln 1979

Kämmerer, Christian; Denkmaltopografie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Bd. 32; Braunschweig 1986

Meyer, Susanne; Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856-1933, Münster 1991

Osterhammel, Jürgen; Die Verwandlung der Welt, Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts; München 2009

Sax Dr., Emil; Die Wohnungszustände der arbeitenden Klasse und ihre Reform; Wien 1869

Schleper, Thomas; Industrie-Architektur und funktionalisierte Arbeitsabläufe in: Frankmöller Inge, Neues Bauen in Osnabrück während der Weimarer Republik; Bramsche 1984

Sturm, Hermann; Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung; München 1977

Swoboda, Helmut; Herausgeber; Der Traum vom besten Start, Texte aus Utopien von Platon bis Morris; München 1972

Trüdinger, Otto; Die Arbeiterwohnungsfrage und die Bestrebungen zur Lösung derselben; Jena 1888

Wolf, Andreas; Georgsmarienhütte, Der besondere Ort; Faltblätter 2011/2012; Georgsmarienhütte

Entwurfs- und Lagepläne des Recherchebereiches aus der Zeit zwischen 1857 und 2010

2. Einleitung

Die heutige Stadt Georgsmarienhütte liegt südlich des Oberzentrums Osnabrück im Bergland des Teutoburger Waldes und setzt sich aus 6 Ortsteilen zusammen:

- Holstenmündrup
- Harderberg
- Holzhausen
- Kloster Oesede
- Oesede
- Alt-Georgsmarienhütte

Diese ehemals selbständigen Gemeinden haben sich 1970 mit ihrem Zusammenschluss das Stadtrecht erworben. Ihre Einwohnerzahl stieg seitdem von ca. 22.000 auf bis heute über 32.000 Personen an.

Die drei Siedlungsschwerpunkte Kloster Oesede, Oesede und Alt-Georgsmarienhütte liegen in der sogenannten Oeseder Kreidemulde des Teutoburger Waldes, die in diesem hügeligen Bergland von Südosten nach Nordwesten verläuft und von der Düte durchflossen und entwässert wird.

Oesede und Kloster Oesede sind beide mittelalterlich begründete Siedlungsstrukturen bzw. –ansätze. So wird Oesede in historischen Quellen schon im 9. Jahrhundert erwähnt, während die Gründung von Kloster Oesede in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt.

Alt-Georgsmarienhütte stellt dagegen eine vollständige gemeindliche Siedlungsneugründung von 1856 dar, gesetzt in freies unbebautes Gelände. Im Zuge der schwer-industriellen Entwicklung Deutschlands bzw. hier des Königreiches Hannover sollten die schon seit dem Mittelalter bekannten Kohle- und Erzvorkommen des umliegenden Raumes - die phosphorarmen Erze des Hügels und die Kohlevorkommen von Oesede bis Wellendorf - mit Hilfe der um 1850 modernsten Technik der Zeit und in der entsprechenden Größenordnung schwer-industrieller Produktionsformen erschlossen, abgebaut und verarbeitet werden. Damit

ergab sich die schwierige, aber faszinierende Notwendigkeit, eine „Kolonie“, d.h. einen Ort zu schaffen, der allen an der Hütte Beteiligten neben der ausschlaggebenden Arbeit ein Leben in allen seinen Facetten ermöglichte – von Wohnen bis zur Freizeit, von Religion bis zu Bildung usw. und sofort. Und dies in einem Jahrhundert, in dem „Die Verwandlung der Welt“ (Jürgen Osterhammel) stattfand:

- Die politischen Strukturen mit Jahrhunderte langen Traditionen waren in Europa seit der Französischen Revolution in Frage gestellt, in Deutschland zeugten z.B. der Vormärz (1830) und die Märzrevolution (1848) von den gesellschaftlichen Spannungen, die sich aufgestaut hatten, stellte der Einigungsversuch Deutschlands eine gewaltige Vision staatlicher Neuordnung dar.
- Die vorhandenen Strukturen in Städtebau und Architektur mit ihren furchtbaren, krankheitserregenden Auswirkungen wie etwa die mangelhafte Stadthygiene bei der Versorgung mit Wasser, Licht und Luft und die Entsorgung der Abwässer waren in Frage gestellt – Typhus, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten und Tuberkulose erwiesen sich für die Bevölkerung als die Geiseln der damaligen Zeit.
- Arbeit und Arbeitsprozesse veränderten sich durch die immer stärker anwachsende Flut von Fabriken radikal – neue Arbeitsrythmen, Disziplin und Arbeitsteilung bestimmten in neuem ungewohnten Maße das Leben und auch die Ausbildung wurde als ein Wirtschaftsfaktor erkannt.
- In völlig neuen Größenordnungen wurde produziert, gebaut und gelebt. Produktionsanlagen forderten z.B. allein durch ihre Größe neue Bauformen. Die hergebrachten Wohnformen konnten den Wohnbedarf nicht befriedigen und kein angemessenes Wohnen garantieren. Die gesundheitlichen, sozialen und politischen Auswirkungen auf die Menschen waren derartig extrem, dass sich beispielhaft der preußische König veranlasst sah, mit einem Kabinetttorder am 27. September 1830 die Stadt Aachen aufzufordern, Wohnbau für die „niedereren Volksklassen“

auszuführen. Menschenunwürdige Wohnverhältnisse sollten vor dem Hintergrund von Unruhen und von zu großen gesundheitlich begründeten Ausfällen bei der Rekrutierung von Soldaten gemildert oder beseitigt werden.

- Die Welt bis hin zu unserem Zeitempfinden umfassend revolutionierend entwickelte sich mit der Einführung der Eisenbahn auch das Transportwesen. Schneller, sicherer, verlässlicher, planbarer und regelmäßiger als bis dahin konnte diese neue Technologie zum Transport von Waren und Personen und zur Versorgung der Städte und Regionen eingesetzt werden. Raum und Zeit verloren an bestimmender Bedeutung, bisher unerschlossene Ressourcen konnten industriell nutzbar gemacht werden.

In dieser sich wandelnden Welt gab es nur sehr geringe Erfahrungen, das komplexe Problem der Produktionsanlagen in diesen neuen gewaltigen Dimensionen mit einem entsprechenden Wohnungsangebot für die Arbeiterbevölkerung als menschenwürdige Einheit, als Städte und Gemeinden entstehen zu lassen. Wenige Beispiele in Deutschland, Frankreich und England waren Mitte des 19. Jahrhunderts realisiert und bekannt. Das früheste Beispiel stellt wohl Eisenheim von 1844 dar, alle anderen wurden erst nach 1850 begonnen. Susanne Meyer weist in ihrer Publikation „Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt Georgsmarienhütte 1856-1933“ darauf hin, dass zudem noch in Georgsmarienhütte ein Sonderfall vorlag mit der vollständigen Neubildung einer Werkgemeinde, d.h. einer vollständigen Identität von Werk und Gemeinde in jeder Hinsicht. Die wenigen zum Vergleich heranziehbaren Beispiele unterscheiden sich aber von Georgsmarienhütte, da sie zeitlich später entstanden sind (z.B. Peine), knüpften letztlich doch an bestehende Bauernschaften an (Bensberg, Oberbayern; Oberhausen; Neckarau) oder entstanden im preußischen Teil Polens als fiskalische Werke. Mit der Verwirklichung Georgsmarienhüttes musste Neuland betreten werden. Am 01.05.1860 wurde die Arbeiterkolonie als politische Gemeinde anerkannt, in der es keinen Privatbesitz an Grund und Boden gab, der Gemeindebezirk von 350 Morgen sich vollständig mit allen aufgehenden Bauwerken einschl. Betriebsanlagen im Eigentum der Aktiengesellschaft lag. Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein (im Folgenden immer

als GMBHV bezeichnet) sah sich mit seiner Gründung 1856 vor die Aufgabe gestellt:

- zur Sicherung seiner wirtschaftlichen Ziele mit dem Bau von Hochöfen, Gießerei und Walzwerk usw. nicht nur die modernste zukunftsweisende notwendige Infrastruktur zur industriellen Gewinnung und Verarbeitung des Roherzes zu schaffen,
- die Kohle mit einem bisher marginalen Anteil an der Energiegewinnung zum Hauptenergielieferanten werden zu lassen und zu nutzen,
- 20 Jahre nach dem Bau der ersten Eisenbahnverbindung Nürnberg-Fürth und fast gleichzeitig mit dem Bau der ersten Osnabrücker Eisenbahnlinie (Baubeginn 1853) die Eisenbahn und ihren Anschluss an Osnabrück als selbstverständliche unverzichtbare Größe in die Planung der „Werkgemeinde“ aufzunehmen und damit An- und Abtransport der Rohstoffe und der Produktion sicherzustellen.
- Es galt zudem, realisierbare Vorstellungen von der baulichen Gestalt einer verwalteten „Werkgemeinde“ zu entwickeln, in der Vorsorge für Wohnen, Freizeit, Bildung, Hygiene, Arbeitsausfall, Krankheit, Arbeitsunfähigkeit, Versorgung, Kirchgang und Tod getroffen war.

3. Situation 1856

Im Archivmaterial des GMBHV findet sich ein Plan, der die siedlungsgeschichtliche Ausgangssituation Georgsmarienhüttes eindrucksvoll vermittelt. Mit blauem Farbstift ist in das undatierte Messtischblatt von vor 1856, das das Gebiet von Alt-Georgsmarienhütte noch vor den ersten Ansiedlungsmaßnahmen zeigt, als grober dicker Punkt eingetragen und benannt: „GM-Hütte“ (siehe Anlage 1). Eine schwarze Linie, wahrscheinlich der schon zu diesem Zeitpunkt als notwendig erachtete Eisenbahnanschluss verbindet wie eine Nabelschnur die künftige Hütte mit dem Umland.

Eigenständig und ohne jeden unmittelbaren städtebaulichen, siedlungsgeschichtlichen Bezug auf vorhandene Siedlungsstrukturen der Region wurde ein Gelände in der hier weitgehend unbesiedelten Landschaft allein entsprechend der Möglichkeit weitläufige zusammenhängende Flächen zu erwerben ausgewählt, um die Hütte gemeinsam mit einer „Werkgemeinde“ planmäßig anzulegen. Ausgangspunkt dieser Planung war die Absicht, die regionalen Bodenschätze Kohle und Erz im Interesse der landespolitischen Aspekte, der industriellen Entwicklung und des kommerziellen Erfolges auszubeuten (näheres siehe vor allem Susanne Meyer „Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt Georgsmarienhütte“). Dies führte 1856 zur Gründung einer Aktiengesellschaft in Hannover, an der als einem „vaterländischen Unternehmen“ sich der Hannoversche König über die staatliche Beteiligung hinaus auch mit seinem Privatvermögen engagierte.

Fragen, wie nach den notwendigen Arbeitskräften, ihrer Ansiedlung und Versorgung, der Abwicklung des Transportes, der Verkehrsanbindung und des Erwerbs der erforderlichen weiträumigen Grundstücksflächen, standen anfänglich z.Z. der Kapitalansammlung bei den Gründungsüberlegungen nicht im Vordergrund – ausschlaggebend war, dass „von der Natur in einer seltenen Weise“ (Prospekt des GMBHV vom 05.05.1856) im Bereich des späteren Georgsmarienhütte alle zur Eisenfabrikation erforderlichen Rohmaterialien zur Verfügung standen. Das zur Verfügungstehen billiger Arbeitskräfte, billigen Terrains, niedriger Steuer und auf Jahren von der

Hannoverschen Regierung billigst gelieferter Kohlen wurden wie selbstverständlich vorausgesetzt.

Nachdem Ende 1856 nach einem zum Teil nicht nachvollziehbaren, zum Teil zweifelhaften Verfahren 90 ha des ehemaligen Vollerbenhofes Schulte zu Bühne – seit der Säkularisation von der Familie Potthoff bewirtschaftet – durch den GMBHV von der Klosterkammer angekauft worden waren und man mit dem Bauern Potthoff hatte eine Einigung erreichen können, begannen westlich Oesedes die Planungen zur Errichtung eines Industriestandortes mit „Werkgemeinde“.

Beauftragt mit der gesamten baulichen Planung war Ludwig Debo, seit Sommer 1856 Baumeister des GMBHV, ein anerkannter Hannoveraner Architekt mit Erfahrungen im Industriebau, Eisenbahnbau, Bau öffentlicher Einrichtungen und sogar im Wohnungsbau, also ein Architekt, der sich schon intensiv mit allen neuen städtebaulichen und architektonischen Herausforderungen der Zeit beschäftigt hatte und Vorstellungen über deren Lösung besaß.

Neben den Anforderungen zur Lösung der technischen baulichen Probleme und ihrer gestalterischen Bewältigung entwickelte sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts die mit der industriellen Entwicklung zwangsläufig verbundene Akkumulation von Arbeitskräften und ihrer Familien zur eigentlichen Herausforderung an Staat und Gesellschaft, an Unternehmen und Architekten – die „Wohnungsfrage“ stand mit allen ökonomischen, sozialen, rechtlichen, baulichen, funktionalen, politischen und gesellschaftlichen Aspekten nicht mehr übersehbar als neues Problem im Raum. „seit kaum zwei Dezennien“ ist man nach und nach allgemein zu dem Bewusstsein ihrer Existenz gekommen“, so Dr. Emil Sax, 1869, in seinem grundlegenden Werk „Die Wohnungszustände der arbeitenden Klasse und ihre Reform“.

Durch die unerträgliche Gesundheit, Moral, Familie und Gesellschaft zerstörende Zusammenpferchung der arbeitenden Bevölkerung in die „spät- und mittelalterlichen Stadtgebilde“ (Sax) erschüttert, hatten Männer wie Vaucher und Michaelis (z.B. Vierteljahresschrift für Nationalökonomie und Kulturgeschichte), Krieger (u.a. „Über Kellerwohnungen in Berlin“ in

Mitteilung des Zentralvereins in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klasse 1856) und Huber (u.a. „Reisebriefe aus Belgien und Frankreich 1854) auf die auch von Ärzten gebrannt markten Verhältnisse hingewiesen und sich mit Wegen zur Lösung des Problems beschäftigt. Vor allem England mit den ersten offiziellen Reports von 1837, 1839 und 1842 zur ungelösten Wohnungsfrage hatte hier Vorbildcharakter.

Auf deutscher Seite ist auch der Arzt Dr. Bernhardt Christoph Faust (1755-1842) zu nennen, der sich nicht nur als einer der ersten in Deutschland schon 1826/27 dem Problem der Wohnungsfrage widmete, sondern auch mit seiner Lehre vom Sonnenbau architektonische und städtebauliche Leitgedanken zur Lösung entwickelte, die bis hin zu religiösen Aspekten reichten. Mühsam mussten sich seine Vorstellungen und Anregungen durch fast ein Jahrhundert durchkämpfen, bis seine Forderungen nach Licht, Luft und Sonne für die Wohnungen und nach weitläufigen Siedlungen mit Plätzen und Spielflächen zum selbstverständlichen Bestandteil der eindrucksvollsten und qualitätsreichsten Periode des sozialen Wohnungsbaus in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde.

Für den Architekten des GMBHV Ludwig Debo waren aber schon 1856 bei seiner Planung für Georgsmarienhütte die Lehre vom Sonnenbau des Bernhardt Christoph Faust in wesentlichen Punkten maßgeblich. Dies ist umso bemerkenswerter als der Zeitgenosse Dr. Emil Sax noch 1869 feststellte: „In Deutschland sind nur spärliche Anfänge (des Arbeiterwohnungsbaus; der Verfasser) vorhanden und nur ganz vereinzelt Ausnahmen von größerer Vollendung bekannt.

Mit einem visionären Ansatz – wie man aus heutiger Sicht sagen muss – entwickelte Debo seine Zukunft vorwegnehmende Planung, die sich mehr auf die Kenntnis der vorhandenen Übel und die theoretischen Ansätze zur Lösung des Problems als auf realisierte Beispiele in Deutschland und darauf basierende Erfahrungen stützen konnte. Sie stellt somit ein Idealbild oder vielleicht besser gesagt ein Optimalbild einer zu planenden autarken Siedlungs-, Lebens- und Arbeitswelt dar nach den Gesichtspunkten Ludwig Debo's – einer autonomen zeitbewussten und engagierten Persönlichkeit.

4. Gesamtplan 1857

„Situations-Plan der Georgs-Marien-Hütte bei Osnabrück“ (Anlage 2)

Was noch z.B. in Hansestädten der ein Gemeinwesen dominierenden Mitte vorbehalten war – das Rathaus oft den topografisch höchsten Punkt besetzend oder in der mittelalterlichen Stadt die Kirche – nimmt in der Planung von Ludwig Debo das Georgsmarienhütte begründende Produktionsgelände mit seinen Fabrikgebäuden ein. Wie das Herz im Organismus ordnet der Architekt die immer arbeitenden Hochöfen an zentraler Stelle an, denen er funktional und räumlich zugeordnet die anderen notwendigen Industrieanlagen achselsymmetrisch angliedert. An der räumlich alles beherrschenden Mittelachse des Werksgeländes orientiert, plant er nicht nur die Produktionsgebäude, sondern auch das gesamte Straßennetz der „Werksgemeinde“ mit ihren Platzanlagen und sämtlichen Hochbauten, lediglich Friedhof, Kirche, Schule und Pfarrwohnung sind durch die Ungunst des Grundstückes und des Geländes achsel ganz leicht verschwenkt. Der vereinigende Ordnungsgedanke erscheint als grundlegendes Prinzip. Auch die „Erklärung“, die Legende mit der Kennzeichnung aller baulichen Anlagen auf dem Plan folgt dieser neuen industriebedingten Wertehierarchie. An erster Stelle stehen mit a – w gekennzeichnet (z.B. Hochöfen, Walzwerk, Eisenbahn) alle zur Produktion notwendigen Anlagen, denen mit x, y und z die geplanten .Direktorial-, Beamten- und Arbeiterwohnhäuser noch direkt zugerechnet werden.

Anschließend sind dann von aa – oo die zu einer gemeindlichen lebensfähigen Einheit als notwendig erachteten Einrichtungen aufgelistet bzw. geplant.

Kirche (aa)

Friedhof (bb)

Pfarrwohnung (cc)

Schule (dd)

Invalidenhaus (ee)

Krankenhaus und Apotheke (ff)

Marktplatz (gg)
Gasthaus (hh)
Vergnügungsgärten (ii)
Wasch- und Badeanstalt (kk)
Häuser für Handwerker pp (ll)
Gaswerk (mm)

Das Ende der Auflistung bilden die zwei Einrichtungen, die erst den Bau aller geplanten Gebäude garantieren – der Steinbruch (nn) und die Seilbahn zur Förderung der Steine (oo).

Die Darstellung der an erster Stelle stehenden Industrieanlagen, dem Herzstück der gesamten Planung, zeichnet sich auch dadurch aus, dass für damals in völlig ungewöhnlicher Weise schon zukünftige Entwicklungsschritte der Hütte vorausgeplant werden, indem Flächen für die Erweiterung von Produktionsgebäuden gekennzeichnet sind – Zukunftsplanung, die Mitte des 19. Jahrhunderts angesichts eines noch verbreiteten statischen Denkens längst nicht selbstverständlich sind (siehe Thomas Schleper, Industrie-Architektur und funktionalisierte Arbeitsabläufe). Dagegen wird ganz im Sinne der damaligen Grundhaltung, in der das Wohnhaus des Fabrikbesitzers wie das Gutshaus der Landwirte und das Stadthaus des Händlers der jeweiligen unmittelbaren Arbeitswelt räumlich zugeordnet sind, auch das unverzichtbare Direktorial- und Beamtengebäude, also das Wohnhaus des Führungspersonals (heute des Managements) an der westlichen Schmalseite in das von Bahndämmen eingeschlossene und markierte Betriebsgelände eingezogen. Dokumentiert die Lage des Direktorialgebäudes auf der betonten Mittelachse des Industriekomplexes die räumliche Zuordnung zum Werk und der durch ein Geländesprung herausgehobene Standort des Direktorialgebäudes die sich gegenseitig bedingende Wertschätzung von Haus und Werk, so erfährt diese Überhöhung noch eine weitere Steigerung, da das Gründungskomitee des Werkes das Lustschloss Montbrillant von König Georg dem V. von Hannover kaufte, abbrechen und es hier wieder errichten ließ als Wohnhaus des führenden Personals. Ergab sich auch ein wirtschaftlicher Vorteil des Königs aus dem Verkauf des Gebäudes, so

diente es aber in erster Linie aus Sicht des GMBHV der Nobilitierung des Vorhabens, wenn auch seine Realisierung weder den wirtschaftlichen noch den ästhetischen Ansprüchen der damaligen Zeitgenossen völlig entsprach – zu teuer und nicht von der erwarteten repräsentativen Erscheinung in Folge wirtschaftlicher Überlegungen.

Nach dem Plan von 1857 ordnen sich drei unterschiedliche Stadtviertel im Süden, Osten und Westen um das unmittelbare Werksgelände durch achsiale Beziehungen, Funktion und Struktur aufeinander bezogen und sich ergänzend.

Der südliche Bereich ist fast gänzlich dem Wohnen vorbehalten, bei dem Beamtenwohnungen in erster Reihe die privilegierte Nähe zum Werksgelände einnehmen, an die sich Arbeiterwohnungen als Geschosswohnungen und als Einfamilienhäuser anschließen. In diesem Stadtviertel sollte lediglich das Krankenhaus mit Apotheke in höchster Stellung am Berghang die Wohnquartiersnutzung ergänzen.

Der westliche „Ortsteil“ wird nach Norden durch Kirche mit Friedhof, Pfarrhaus, Schule und Invalidenhaus großräumig und landschaftsbezogen begrenzt. Dem orthogonalen, auf die Werksachse bezogenen Straßenraster folgend, sind Einfamilienarbeiterhäuser vorgesehen, denen sich nach Osten entlang einer alle drei „Ortsteile“ und das Werk miteinander verbindenden und erschließenden Straßenachse „Häuser für Handwerker pp“ in architektonischer Sonderform vorlagern, und dieser Achse (der späteren Schlossstraße) Versorgungsfunktionen der Wohngebiete zuordnen.

Der dritte „Ortsteil“ nordwestlich des Werksgeländes sollte mit seinen Einrichtungen den eigentlichen zentralen Versorgungs- und Dienstleistungsschwerpunkt der zu bildenden Gemeinde darstellen. Mit Marktplatz, der achsialsymmetrisch den nördlichen Platzabschluss der Schlossstraße bildet und dessen gewählte Architektur diese Bezüge konsequent aufnimmt, mit Gasthaus, Vergnügungsgärten, mit Wasch- und Badeanstalt und mit weiteren Häusern für Handwerker sollten alle denkbaren zukünftigen Bedürfnisse der Einwohner des Ortes Georgsmarienhütte befriedigt werden.

5. Wertung des Gesamtplanes, Zwischenfazit

Nicht als geplante Utopie eines Thomas Morus (1478-1535) eines Tommaso Campanella (1568-1639) eines Ristif de la Bretonne (1734-1806) oder eines Charles Fourier (1772-1837) – um nur einige wenige der bekanntesten Utopisten zu nennen – entwickelte Ludwig Debo seine Vorstellung, sondern als Lösung unmittelbarer anstehender konkreter Probleme, ohne die gegebenen gesellschaftlichen Zustände im Grundsatz in Frage zu stellen.

Eine Arbeits- und Lebenswelt aller Werksangehörigen sollte in zeitbedingter gesellschaftskonformer Weise angeboten werden, die frei war von den unzumutbaren menschenunwürdigen Zuständen der damals üblichen Gegenwart, insbesondere hinsichtlich des Wohnens. Das dabei mit der Planung von Einrichtungen wie Krankenhaus, Invalidenhaus, Gasthaus, Wasch- und Badeanstalt, von Kirche, der Ansiedlung von Handwerkern zur Versorgung der Hüttenangehörigen und der Anlage von Marktplatz, Straßen, Friedhof und Lustgärten weit über die gewöhnlichen Ansprüche hinaus, orientiert an den fortschrittlichsten damaligen Ideen, diese Vorstellung von einem künftigen Georgsmarienhütte entwickelt wurde, zeichnet den Plan von Ludwig Debo als herausragend und beispielhaft aus. Gesteigert wird seine Sonderstellung in der Baugeschichte noch durch die starken Bezüge auf die Lehre vom Sonnenbau.

Die fast schon für das 19. Jahrhundert selbstverständlich erachtete Notwendigkeit, den Arbeiter über eigene Gärten mit der Möglichkeit der Viehhaltung (Ziege, Schwein, Kleinvieh) wirtschaftlich über produktionsarme Zeiten hinweg zu helfen, ist Grundlage der Planung. Konsequenter sieht sich Debo darüber hinaus auch der Idee verpflichtet, die Wohngebäude vor allem der Arbeiter gemäß „Sonnenbau“ streng nach Süden zu orientieren, um möglichst viel Licht und Luft in die Häuser zu holen, keine Blockstrukturen zu schaffen und die Grundstücke zweiseitig zu erschließen. Bei der Gestaltung der Grundrisse folgt er insbesondere englischen Vorbildern einfachster Bauweise. Dass er in seine Vorstellungen vom Wohnungsbau auch die wirtschaftlichen Anforderungen nach „billigen“ Wohnungen für Arbeiter berücksichtigt, bezeichnet ihn als erfolgreichen und damit beispielhaften Praktiker aus.

6. Realisierungsschritt 1857-1859

Am 12. Juli 1856 begann mit der Errichtung von Arbeiterquartieren am Osterberg die erste Bauphase, die unabhängig von der geplanten Werksgemeinde den am Bau Beteiligten Unterkünfte gewähren sollte und noch vor den Arbeiten an den Hüttenanlagen in die Wege geleitet worden sind. Sie wurden noch im selben Jahr abgeschlossen.

Wenn auch die realisierten Gebäudestrukturen im Bereich des Werksgeländes von den Geplanten abweichen (siehe Anlage 3 im Vergleich zur Anlage 2), die Grundzüge der Planung wie die Lage der das Raumgefüge bestimmenden Eisenbahntrassen (mit Änderungen im westlichen Anschlussbereich), dem Standort der Hochöfen in der Achse des Brecherweges und die Ausrichtung der alles räumlich ordnenden und bestimmenden Generalachse im Produktionsbereich blieben bestehen.

Wie ernst Ludwig Debo seine Gesamtplanung insbesondere für den Wohnungsbau gesehen hat, zeigt der 1. Bauabschnitt, der in seinem Entwurf (siehe Anlage 2) schon durch Vergabe von Straßennamen und Hausnummern umrissen ist. 30 Einfamilienhäuser werden als Doppelhäuser an Bergstraße und Friederikenstraße errichtet, ergänzt durch jeweils 6 Vierfamilienhäuser an Charlottenstraße und Adolfstraße – alle aus Kostengründen in Fachwerkbauweise errichtet.

Exakt mit dem Entwurfsplan übereinstimmend wird das vorgesehene Straßennetz realisiert, die Baukörper des 1. Bauabschnitts werden nach Süden ausgerichtet, den Straßen zugeordnet und die Ställe ausgebildet.

Für heutige Vorstellungen fast ärmlich, gewährte das o.g. Familienhaus mit Teilunterkellerung, Küche und Stube im Erdgeschoss und 2 Kammern im 1. OG beispielhafte Wohnverhältnisse selbst für vielköpfige Familien, wurde doch eine Zweizimmerwohnung für Arbeiterfamilien in Städten wie Osnabrück und Aachen, Berlin und Hamburg noch am Ende des 19. Jahrhunderts als nicht ungewöhnlich und ausreichend eingestuft.

Diesem vorbildlichen Wohnungsbau stand als gravierender Nachteil die ungeheure Disziplinierungsmöglichkeit der Mieter durch den Eigentümer

gegenüber, der zu gleicher Zeit die politische Gemeinde darstellte und als Eigentümer des Ortes und einziger Arbeitgeber sämtliche Lebensbereiche bestimmen konnte. Deshalb ist das außergewöhnliche vorbildliche Verhalten des GMBHV zusätzlich überraschend, veranlasste er doch schon 1857 die Gründung einer privaten evangelischen Schule, die Anlage eines Friedhofs und ließ 1858 eine Apotheke mit Knappschaftsarzt einrichten. Während für Schule, Apotheke und Knappschaftsarzt bauliche Provisorien in Anspruch genommen wurden und sie somit unabhängig vom Gesamtplan realisiert werden konnten und wurden, entspricht noch heute die Lage und Erschließung des Friedhofs dem Gesamtkonzept von 1857.

7. Zwischenphase 1860-1870

Unabhängig von der unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklung des Industrieunternehmens (eingeschränkte Wirksamkeit in der 1. Hälfte und einer Blütezeit in der 2. Hälfte des Jahrzehntes) ruhte in diesem Jahrzehnt der Wohnungsbau vollkommen. In Abänderungen zum 1. Bauabschnitt bot der GMBHV in Übereinstimmung mit Ludwig Debo in dieser Zeit ein Modell des „werksgeförderten Wohnungsbaus“ (S. Meyer) an. Interessierte Arbeiter konnten mit einem Bauvorschuss des GMBHV ein Haus nach den Vorgaben und Bauplänen des Vereins auf einem zuvor von der Hütte erworbenen Grundstück errichten. Damit wäre die Realisierung entsprechend der Gesamtplanung gesichert gewesen. Die Erhaltung der geplanten Grundstruktur wie auch der sozialen, hierarchen, rechtlichen und politischen Ausgangssituation der Kolonie sicherte der Verein durch die vertragliche Festlegung von Vorkaufs- und Vorvermietungsrechten ab.

Das äußerst geringe, durch die hohe Zinsbelastung verursachte Interesse der Werksangehörigen, ergab in den 10 Jahren lediglich den Bau von 30 werksgeförderten Einfamilienhäusern in Georgsmarienhütte und Umgebung. Im Gegensatz zum Wohnungsbau ruhten aber die Maßnahmen zur Vervollständigung oder zum Ausbau der Kolonie zu einem Gemeinwesen nicht. Es entstanden (nach S. Meyer)

- 1862 eine werkseigene Bibliothek
- 1863 ein öffentlicher Wochenmarkt
- 1865 werkseigener Bahnhof
- 1865 Friedensgericht
- 1866 werkseigener Konsum- und Sparverein
- 1866 Post und Telegrafenamnt
- 1866 evangelische Hilfspredigerstelle

Auch gesellschaftliches Leben entstand; gegründet wurden u.a.

- 1861 Orchesterverein
- 1865 Verein für Hornmusik
- 1867 Gesangsverein Concordia

8. Zweiter Gesamtplan und seine Realisierung zwischen 1870 und 1873

Nach der Phase den ersten großen Baumaßnahmen im Hüttenbereich und in der Kolonie bis 1859 ist der oben beschriebene Gesamtplan modifiziert worden. Der nach langen Mühen insbesondere beim notwendigen Grunderwerb erst nach 1860 erfolgende Bau der Eisenbahntrassen wie auch die Anforderungen der für das Hüttenwerk so wesentlichen Wasserbewirtschaftungsplanung in Verbindung mit einem stark reduzierten Wohnungsbauprogramm müssen Ludwig Debo zu der tiefgreifenden Umplanung seines visionären Gesamtkonzeptes von 1857 gezwungen haben (Anlage 3).

Verzichtet wurde auf das nördlich der Werksanlage gelegene Handwerkerquartier mit Marktplatz und Gasthaus. Auch das westliche Quartier an der Schlosstraße, in dem der schon realisierte Friedhof lag, wurde anscheinend weniger dringlich nur noch parzelliert dargestellt und als nur eventuell mögliche Ortserweiterung angeboten. Ludwig Debo konzentrierte bei der Modifikation des Planes von 1857 seine planerischen Absichten auf den Bereich des südlichen Quartiers. Sein Ziel war es nach wie vor, dass eine Ortschaft gebildet werden sollte, die alle notwendigen Ansprüche erfüllen konnte, das Wohnen mit dem bisher gewählten hohen Standard garantierte und auch repräsentativen Charakter besaß.

Um dieses unter den neuen Bedingungen zu erreichen, kehrte er den bisherigen Grundbezug diametral um. Nicht das Werksgelände war mehr das Zentrum Georgsmarienhüttes, sondern die entstandene Wohnkolonie. Um den östlichen Teil des noch zu erweiternden Wohnquartiers zwischen Kirchstraße und Hermannstraße herum legte er, ergänzt durch Wohnbauten und Siedlungseinheiten, nach Norden (noch vor das Werksgelände) Westen und Süden die wichtigsten öffentlichen Gebäude und Räume: Basierend auf der Hütte im tiefsten Geländepunkt und bekrönt von der 1878 erbauten evangelischen Kirche am Berg auf der Fläche des früheren Steinbruchs und mit dem Marktplatz als Mitte auf den der neue, die zentrale Topografie berücksichtigende Verlauf der wichtigsten Straßen Kirchstraße, Karlstraße und Schulstraße ausgerichtet war.

Dieser im rasanten Wachstum in nur innerhalb von drei Jahren zwischen 1870 und 1873 realisierte Siedlungsabschnitt westlich der Kirchstraße wurde wegen seiner außergewöhnlichen Dynamik mit der neuen Welt assoziiert und dementsprechend Klein Amerika genannt.

Ludwig Debo nutzte die Anforderungen aus der Wasserbewirtschaftung, die schon 1856 mit dem Bau des Lammersbrinkstollen zur Wasservorhaltung begonnen hatte, mit der Anlage eines repräsentativen Parks, dem heutigen Casino-Park, mit Bachlauf und großflächigem Feuerwehrteich, um die Landschaft von Süden bis unmittelbar an das Werk heranzuführen. Welche Bedeutung dieser Planungsschritt für ihn besessen haben muss, zeigt ein undatierter, auf gestalterische Wirkung bedachter Plan von etwa um 1875, der vorsah, diesen Park zusätzlich nach Osten weiträumig entlang des Werksgeländes und um das Krankenhaus mit aufwendig gestalteten Gartenanlagen fortzuführen. Das Gesellschaftshaus, Mittelpunkt des kulturellen Lebens von Georgsmarienhütte und ein Konsumgebäude (im Plan Anlage 3 als provisorisches Stationsgebäude eingetragen) bildeten den nördlichen Abschluss des Parks und zugleich mit ihrer herausgehobenen Funktion und Architektur gemeinsam mit Schloss Montbrillant den westlichen Eingangsbereich zur Ortschaft.

Wegen der extremen Topografie löste er sich südlich der Bergstraße am oberen Berghang von seinem auf die Werksachse bezogenen Straßennetz, das er auch westlich der Kirchstraße (der ehemaligen Seilbahntrasse zum Steinbruch) nur noch in Ansätzen beibehielt (z.B. Kaiserstraße), ansonsten aber unter Nutzung der Topografie auf den neuen Standort des (1863 eingerichteten) Marktplatz bezog.

In den 60er Jahren war die Kolonie schon mit der evangelischen Schule (1857 als private Werksschule gegründet, 1861 in eine öffentliche Schule überführt, Schulgebäude von 1864/72), dem Bahnhof (1865) und dem Postamt (1866, 1905) um wichtige Einrichtungen ergänzt worden. Mit der außerordentlichen Blütezeit des Unternehmens Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre setzte sich dieses Engagement des GMBHV parallel zu einer zweiten Phase des Wohnungsbaus fort. 1870 folgten Einrichtungen in direkter Folge, alle, bis auf die kirchlichen Bauten, als werkseigene Institutionen:

- 1870 Menage Haus, ein Speisehaus für 150 Personen an der Nahtstelle zwischen Werk und Kolonie, den östlichen Siedlungseingang beziehungsweise Ausgang markierend
- 1871 provisorische katholische Schule und Kapelle oberhalb der Siedlung am Berghang
- 1872 Krankenhaus, den Casino-Park mit großzügigen Gartenanlagen erweiternd
- 1872 Gesellschaftshaus den Casino-Park nach Norden abschließend
- 1873 Turnhalle und Turnplatz mit Feuerwehraum am Berghang im Siedlungsrandbereich
- 1874 Badeanstalt

Der Bau des Zentralbüros zur Kolonie hin am nördlichen Ende der Kirchstraße mit seiner repräsentativen, wahrscheinlich aber nicht realisierten Gartenanlage (siehe Anlage 3, Plan von 1876) muss auch als Bestandteil der neuen konsequenten Planung Debos gesehen werden, die die Wohnkolonie in den Mittelpunkt stellt und der zweiten und letzten Phase des werkseigenen Wohnungsbaus als Grundlage diene. Die Lehre vom Sonnenbau nur noch ansatzweise berücksichtigend wurden die im nördlichen Koloniebereich noch zur Verfügung stehenden Wohnbauflächen fast ausschließlich mit Doppelhäusern nach den Plänen Debos bebaut. Sowohl die Beamten-, Meister- und Aufseherhäuser (z.B. Kaiserstraße) als auch die Arbeiterhäuser (z.B. Schützenstraße) heben sich hinsichtlich Größe und Qualität von den zeitgenössischen Siedlungen selbst denen im Ruhrgebiet positiv ab.

Als Besonderheit wird in dieser Bauphase werkseigener Schlackenstein verbaut, so dass der Autarkiegedanke mit der Verwendung dieses Abfallproduktes bis hin zum Baumaterial verwirklicht wurde. Vom Grund und Boden bis hin zum Material lag alles in der Hand des GMBHV. Zuletzt entstanden erbaut durch die Hütte nach dem Siedlungsgesamtkonzept

Debos zusammenhängende Wohneinheiten an Kaiserstraße, Schulstraße, Brunnenstraße, Schützenstraße, Werksstraße und Hochstraße.

9. Entwicklung nach 1873

Nach weitgehender Vollendung des zweiten Gesamtkonzeptes von Debo erlahmte die Bautätigkeit der Hütte im Bereich der Kolonie bzw. der Werkgemeinde weitestgehend. Der Wohnungsbau lag bei allen weiteren Maßnahmen fast ausschließlich in privater Hand und dazu meistens außerhalb des Betrachtungsgebietes und wurde völlig unabhängig vom Siedlungskonzept Debos realisiert.

Ab 1906 realisierte der GMBHV noch einmal eine Siedlungseinheit – „Klein-Italien“ genannt – am südlichen Ende der Schlossstraße und an der Südstraße außerhalb des alten Siedlungsgebietes und auch die zur Linderung der größten Wohnungsnot nach 1919 durchgeführten Baumaßnahmen befanden sich anderen Orts in anderen Gemeinden, z.B. Werne und Holzhausen. Als letzter Nachklang entstanden 1927 unmittelbar am Rande der Ursprungskolonie am östlichen Ende der Hochstraße, aber wieder unabhängig von Debos Konzept werksgeförderte Wohnbauten des „Siedlungsvereins Georgsmarienhütte“ – 10 Häuser mit 18 Wohnungen.

Durch Eigentumsverhältnisse, Lage, Qualität und Gewohnheit gesichert stand die alte Kolonie 100 Jahre ähnlich einem Fels in einer sich wandelnden Welt wie ein Blick auf historische Ortsgrundrisse zeigt:

1. Ein Plan von 1876 dokumentiert die weitestgehende Realisierung der Deboschen Planung (Anlage 4).
2. Ein Situationsplan ca. 5 Jahre später nach Errichtung der evangelischen Kirche (1878/79), trotz seines Maßstabs und seiner geringen Zeichnungsqualität von erstaunlicher Genauigkeit weist noch eine fast identische Situation nach (Anlage 5).
3. Der Lageplan des Hüttenwerks von ca. 1910 (Haarmannstraße und Wellenkamp Straße existieren mit ihrer zwischen 1920 und 1926 errichteten Bebauung noch nicht) zeigt sich hinsichtlich der Kolonie unverändert.

4. Ein Kartenblatt nach Fertigstellung der Siedlung „Klein-Italien“ um 1922 zeigt noch immer die unveränderte Bebauung der Kolonie und ein sehr langsames Wachstum Georgsmarienhüttes westlich des Casino-Parks (Anlage 7, bei der Datierung wird davon ausgegangen, dass die Erweiterung des Krankenhauses von 1895 versehentlich fehlt, da „Klein-Italien“ einschl. Haarmannstraße, aber ohne Wellenkamp Straße, schon existiert.).
5. Ebenso dokumentiert der Lageplan von 1926 (Anlage 8) um die Siedlung des Siedlungsvereins Georgsmarienhütte erweitert (Anlage 9), dass das Debosche Siedlungsgebiet unverändert als autarkes Ortschaftsgebilde tradiert wird.
6. Der Plan von 1954 (Anlage 10) weist über seine Nachtragungen nach, dass noch 1959, also über 100 Jahre nach Ortsgründung und Beginn der Realisierung, diese ungewöhnliche ambitionierte und beispielhafte Planung und Umplanung Debos Bestand hat.

10. Fazit

Im Vergleich mit dem Arbeitersiedlungsbau in allen europäischen Industrieländern handelt es sich bei dem Kerngebiet Alt-Georgsmarienhütte um eine kleine und überschaubare Antwort auf die Herausforderung der industriellen Revolution, die aber ungewöhnlich früh – sowohl im internationalen wie auch nationalen Vergleich – gefunden wurde. Susanne Meyer hält sie zudem für „die früheste Arbeitersiedlung im heutigen niedersächsischen Raum“.

Die komplexe äußerst qualitätsvolle Realisierung vor und nach der Modifikation des zukunftsweisenden Grundplanes hebt sie in den exemplarischen Rang einer Inkunabel des Arbeitersiedlungsbaus, der im 19. Jahrhundert eines der drängendsten gesellschaftlichen Probleme darstellte und hier eine beispielhafte Lösung fand.

Wenn auch durch die Wandlung des Hüttenwerkes sich wesentliche Bezüge aufgelöst und Gebäude wie Schloss Montbrillant (1926) verschwunden sind und wenn auch die Gestaltveränderungen des Siedlungsbereiches insbesondere zwischen 1969 und 1971, aber auch noch in den Folgejahren, der historische Gebäudebestand des Ortes Georgsmarienhütte gravierend reduziert, durch Neubauten ersetzt und städtebauliche Grundstrukturen überlagert wurden, so fordert doch die geschichtliche Bedeutung der noch vorhandenen Baudokumente - Zeugnisse einer Glanzleistung des 19. Jahrhunderts - Würdigung, Erhaltung, Pflege und Einbindung:

- der historische **Casino-Park** in Gestalt eines englisch geprägten Landschaftsgartens mit seinen ehemaligen Feuerwehreteichen und dem erhaltenen Gesellschaftshaus
- das zum **Teil noch vorhandene ursprüngliche Straßenraster** (Hermannstraße, Breiter Weg, Kirchstraße, Hospitalweg, Schloßstraße, Karlstraße ((noch nachvollziehbar)), Brunnenstraße, Charlottenstraße, Hochstraße, Schützenstraße und Schulstraße)

- **die noch bestehende Ursprungsbebauung** an der ehemaligen Karlstraße, an der Schulstraße, der Schützenstraße, der Bergstraße, der Hochstraße und
- **ursprüngliche Stadträume** wie z.B. der noch ablesbare ehemalige Marktplatz.